

Die Genderperspektive in der kirchlichen Zeitgeschichte am Beispiel der Renaissance der Beginenkultur

von

Rosel Oehmen-Vieregge

„Der Versuchung, individuell wie kollektiv die drei Zeitebenen per se als Kontinuität zu montieren, sollten wir widerstehen. Frauengeschichte unterhält mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine korrespondierende Beziehung.“¹

I. Das Forschungsfeld: Renaissance der Beginenkultur

Seit Mitte der 1980er Jahre sind in der Bundesrepublik Deutschland zahlreiche Fraueninitiativen entstanden, die das mittelalterliche Beginentum für sich neu entdecken wollen. Diese zumeist in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins gegründeten Zusammenschlüsse tragen Namen wie BeginenWerk e.V., Bremer Beginenhof Modell e.V., Beginen Heute e.V., Schwerter Beginenhof e.V., Beginen zu Hamburg. Mit der Namengebung und mit ihren Programmen stellen sich diese neu gegründeten Frauenvereine in eine sowohl feministisch als auch religiös gedeutete Traditionslinie mit den Beginen des Mittelalters. Ein programmatischer Schwerpunkt dieser Initiativen ist die Gestaltung von Wohnprojekten, die ein Lebensumfeld für Frauen schaffen sollen, das Raum für Individualität und Gemeinschaft, für Eigenständigkeit und Unterstützung in Krisenzeiten, für geistigen Austausch und Begegnung gibt.² Historisches Vorbild und Modell bei der Realisierung dieser neuen Kultur des Zusammenlebens, die auf Selbstbestimmung und Solidarität gründet, ist der mittelalterliche Beginenhof.

Seit dem Jahr 2002 findet alljährlich im August ein dreitägiges Beginentreffen statt, das die bundesweit agierenden Begineninitiativen miteinander in Kontakt bringen und vernetzen will. Eine Institutionalisierung des Netzwerkes erfolgte

¹ Uta C. Schmidt, *Vom Rand zur Mitte*. Aspekte einer feministischer Perspektive in der Geschichtswissenschaft, Zürich/Dortmund 1994, S. 140.

² Am 1. November 1999 wurde das Bremer Beginenhof Modell als weltweites EXPO 2000 Projekt registriert: www.beginenhof.de/basics/intro_c.php (Ausdruck vom 14. März 2003). Der erste Beginenhof-Neubau Nordrhein-Westfalens wurde im Juni 2005 in Schwerte-Ergste fertiggestellt: www.schwerte.de/home/promi/beginen.html (Ausdruck vom 18. Juni 2005).

mit der Gründung des Dachverbandes der Beginen im März 2004 in Kassel. Die im Dachverband der Beginen organisierten Gruppen verfolgen als gemeinsames Ziel eine „Renaissance der Beginenkultur“³, die Aspekte des Beginentums in kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und karitativen Kontexten verwirklichen will. Das gemeinsame Logo der Initiativen ist die Spirale „als Symbol weiblichen Entwickelns“⁴. Markante Bezugspunkte ihrer ideellen Verbundenheit sind laut Präambel der Satzung des Dachverbandes „die Kompetenz und die weite Spiritualität der Frauen“⁵ sowie das Konzept des *affidamento*.⁶ Der Begriff *affidamento* wurde in den 1980er Jahren durch die Frauen des Mailänder Frauenbuchladens in den feministischen Diskurs eingebracht.⁷ *Affidamento* steht für eine Haltung des gegenseitigen Sich-Anvertrauens, die Beziehungen ermöglicht, in denen Frauen einander Autorität zusprechen und einander Begleitung in ihrer persönlichen Entwicklung sein können. Die italienischen Feministinnen verweisen in diesem Zusammenhang auf das Buch Ruth, eine biblische Geschichte, die von Noemi und ihrer Schwiegertochter Ruth erzählt und als Lehrbeispiel für das Konzept des *affidamento* gilt.⁸

Diese sich auf wesentliche Daten beschränkende Beschreibung des Forschungsfeldes „Renaissance der Beginenkultur“ erfolgt hier aus der Perspektive der teilnehmenden Beobachterin, die in unmittelbarem Kontakt zu einzelnen Beginengruppen steht und die Gründung des Dachverbandes als Zeitzeugin miterlebt hat. Ein derart gestaltetes Setting bedarf während des gesamten Forschungsprozesses vor allem mit Blick auf die Rolle der teilnehmenden Beobachterin und den mit dieser Rolle verknüpften

³ Satzung des Dachverbandes der Beginen, § 2: „Der Satzungszweck wird insbesondere durch Ziele der Volksbildung und durch die Renaissance der Beginenkultur verwirklicht.“

⁴ www.beginnhof.de/basics/ve_logo.php; (Ausdruck vom 4. Februar 2005).

⁵ Satzung des Dachverbandes der Beginen, *Präambel*.

⁶ Vgl. ebd.; das diesjährige Beginentreffen vom 26.–28. August 2005 in Bielefeld steht unter dem Leitwort ‚*affidamento*‘, dessen Inhalte mit einem Vortrag und in Workshops reflektiert werden soll.

⁷ Siehe dazu Libreria delle donne di Milano, *Wie weibliche Freiheit entsteht*, Berlin, 2. Aufl., 1989.

⁸ Thematisch weiterführend ist hierzu der Beitrag von Irmtraud Fischer, „Eine Schwiegertochter – mehr wert als sieben Söhne (Rut 4, 15). Frauenbeziehungen im Buch Rut. Ein Lehrbeispiel des *Affidamento*“, in: *Mit allen Sinnen glauben. Feministische Theologie unterwegs*, Festschrift für Elisabeth Moltmann-Wendel, hrsg. v. Herlinde Pissarek-Hudelist und Luise Schrotthoff, Gütersloh 1991, S. 30–44.

Beobachtungsverfahren einer kritischen (Selbst-)Reflexion.⁹ In der derzeitigen Forschungsphase zielt die Beobachtung zunächst auf eine Gesamtschau des ‚Phänomens‘. Parallel zu diesem arbeitstechnischen Zugang stellt sich auf der Methodenebene des weiteren die Frage nach einem Forschungsansatz, der die Korrespondenz zwischen Mittelalter und Zeitgeschichte transparent macht und zugleich geeignet ist, die Untersuchung des Phänomens „Renaissance der Beginenkultur“ in den wissenschaftlichen Diskurs der Kirchengeschichtsschreibung zu integrieren. Zur Ermittlung dieses Forschungsansatzes werden zwei Zugänge in Betracht gezogen: Zunächst ein frauenforschungsorientierter Zugang über den Stand der Frauen- und Genderperspektive in der Kirchengeschichte und im Anschluß daran ein wissenschaftsgeschichtlicher Zugang über den Stand der Beginenforschung.

II. Der Forschungsansatz – Erster Zugang : Frauen- und Genderperspektive in der Kirchengeschichtsschreibung

Unter dem Titel „Die Historikerin als Detektivin“ stellt die Theologin Angela Berlis zutreffend fest, daß es in der Kirchen- bzw. Theologiegeschichte „häufig mehr um das ‚Bild der Frau‘ als um reale Frauen und dabei um die Vorstellungen, die Männer sich von Frauen machen“¹⁰ geht. Im Unterschied zu anderen theologischen Disziplinen, in denen Ansätze der Frauen- und Genderforschung mittlerweile zum festen Bestand des Methodenrepertoires zählen – für die katholische Theologie sind vor allem die biblisch-exegetischen Fächer zu nennen – befindet sich die Kirchengeschichte, wie es Ruth Albrecht formuliert, erst „am Anfang eines langen Weges“¹¹.

Kirchenhistorikerinnen bewerten diese zögernde Haltung als ein Desiderat, stellen aber zugleich die Frage nach der Relevanz einzelner frauen- und geschlechterorientierter Forschungsansätze für die Kirchengeschichts-

⁹ Näheres zu den Merkmalen und Methoden einer qualitativen Einzelfallstudie bei Thomas Brüsemeister, *Qualitative Forschung*. Ein Überblick, Wiesbaden 2000 (Hagener Studientexte zur Soziologie, Bd. 6), hier S. 81-95.

¹⁰ Angela Berlis, „Die Historikerin als Detektivin. Ansätze und Erträge der historischen Spurensicherung für feministische ‚Kirchengeschichten‘“, in: *Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen*, hrsg. v. Angela Berlis und Charlotte Methuen, Leuven 2000, S. 9–40, hier S. 14.

¹¹ Ruth Albrecht, „Am Anfang eines langen Weges. Frauen- und Geschlechterforschung in der Kirchengeschichte“, in: *Feministische Theologie und Gender-Forschung. Bilanz – Perspektiven – Akzente*, hrsg. v. Irene Dingel, Leipzig 2003, S. 67–96.

schreibung.¹² Als Beispiel sei hier die Abwägung der Stärken und Schwächen einer additiven Geschichtsschreibung genannt: Einerseits sei es – so Ute Gause – unverzichtbar etwa auf der Grundlage von Biographieforschung weibliche Beiträge zur Kirchengeschichte sichtbar zu machen, um ‚historiographische Leerstellen‘ auszufüllen.¹³ Das Andererseits formuliert sie mit folgenden Worten: „Eine solche Form der Kirchengeschichtsschreibung fügt der Kirchengeschichte ein paar Kapitel dazu, aber unausgesprochen bleibt der Konsens bestehen, daß die wirklich relevante Kirchengeschichte von Männern gestaltet worden ist.“¹⁴

Ebenso kritisch wird das aus der Geschichtswissenschaft übernommene Konzept einer Fraueneigengeschichte gewertet.¹⁵ Diese Forschungsrichtung nimmt als Themen spezielle weibliche Lebensformen, Lebensräume und Erfahrungsbereiche in den Blick, besetzt damit ebenfalls bislang unentdeckte Forschungsfelder, schreibt aber zugleich eine separate Frauengeschichte innerhalb der Kirchengeschichte. Auch der in den 1980er Jahren vollzogene Perspektivenwechsel in der Geschichtswissenschaft von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung, wird bei Kirchenhistorikerinnen auf seine Relevanz hin befragt. Beide Forschungsansätze werden als einander ergänzende und als

¹² Einen kurzen Überblick hierzu bietet Irene Leicht, „Christentumsgeschichte“, in: *Arbeitsbuch Feministische Theologie*, hrsg. v. Irene Leicht, Claudia Rakel, Stefanie Rieger-Goertz, Gütersloh 2003, S. 177–197, hier S. 178–179. Siehe auch die Literaturhinweise zu Grundlagenfragen der Frauen- und Geschlechtergeschichte allgemein und zu Grundlagenfragen der Frauen- und Geschlechtergeschichte im Christentum, ebd., S. 182–184. Weitere Bibliographien zur Frauen- und Geschlechterperspektive in der Kirchengeschichte erscheinen regelmäßig im Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen unter der Rubrik ‚Kirchen- und Religionsgeschichte‘.

¹³ Ute Gause, „Geschlecht als historische Kategorie. Was leistet eine feministische Perspektive für die Kirchengeschichte? Ein Diskussionsbeitrag“, in: *Kirchliche Zeitgeschichte. Urteilsbildung und Methoden*, hrsg. v. Anselm Doering-Mantueffel und Kurt Nowak, Stuttgart/Berlin/Köln 1996 (Konfession und Gesellschaft, Bd. 8), S. 164–179, hier S. 173.

¹⁴ Ebd.; zur Biographieforschung in der Theologie siehe Monika Maaßen, *Biographie und Erfahrung von Frauen*. Ein feministisch-theologischer Beitrag zur Relevanz der Biographieforschung für die Wiedergewinnung der Kategorie Erfahrung, Münster 1993 (FrauenForschung, Bd. 2).

¹⁵ Zum Begriff ‚Fraueneigengeschichte‘ siehe Annette Kuhn, „Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Der Preis der Professionalisierung“, in: *Feministische Erneuerung von Wissenschaft und Kunst*. Dokumentation des Symposiums „Wissenschaft und Kunst von Frauen“, hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft Interdisziplinäre Frauenforschung und -studien, Pfaffenweiler 1990, S. 81–99. Zur Kritik an diesem Konzept siehe Gause, *Geschlecht als historische Kategorie*, S. 174 und Ute Frevert, „Entwicklungen, Sackgassen und Perspektiven historischer Frauenforschung“, in: *Standpunkte. Ergebnisse und Perspektiven der Frauengeschichtsforschung in Baden-Württemberg*, hrsg. v. Susanne Jenisch, Tübingen/Stuttgart 1993, S. 13–24, hier S. 17–19.

gleichberechtigt nebeneinander existierende methodische Sichtweisen betrachtet, wobei jedoch terminologisch sowohl bei Angela Berlis, als auch bei Ruth Albrecht und Ute Gause der Akzent auf eine ‚feministische‘ Kirchengeschichtsforschung gelegt wird.¹⁶ Die Frage der Anschlußfähigkeit der Frauen- und Genderperspektive in das Gesamtsystem der Kirchengeschichtsschreibung wird übereinstimmend dahingehend beantwortet, daß der Erkenntnisgewinn aus beiden methodischen Zugängen den Denkhorizont der traditionellen Kirchengeschichtsschreibung nachhaltig erweitert.

Welche Rückschlüsse lassen sich nun aus dieser hier nur skizzierten Theoriediskussion in Bezug auf das Forschungsfeld „Renaissance der Beginenkultur“ ziehen? Die Beginen des Mittelalters ebenso wie die Neuen Beginen bieten sich – auf den ersten Blick – als ein geradezu ideales Thema für das Konzept einer Fraueneigengeschichte an. Wird aber dieses Konzept der Komplexität des Forschungsfeldes gerecht, oder läuft es Gefahr, alte wie neue Beginengemeinschaften als Ausdruck ‚weiblichen Eigensinns‘ ‚zu romantisieren und zu idealisieren‘¹⁷, und nicht als Teil einer ‚Geschichte der Geschlechterordnungen, der Geschlechterverhältnisse und der von Weiblichkeits- und Männlichkeitszuschreibungen beeinflussten Menschen‘¹⁸ zu begreifen? Diese bedenkenswerten Anfragen legen nahe, bei der Wahl des Forschungsansatzes den Akzent auf die Genderperspektive zu setzen, um eine Marginalisierung des Forschungsfeldes ebenso wie des Forschungsobjektes, die Neuen Beginen, zu vermeiden.

¹⁶ Vgl. Berlis, *Die Historikerin als Detektivin*, S. 30-32; Albrecht, *Am Anfang eines langen Weges*, S. 96; Gause, *Geschlecht als historische Kategorie*, S. 179: „Feministische Geschichtsschreibung umfaßt nicht nur Frauengeschichte, sondern auch Männer- und Geschlechtergeschichte. Das heißt: Kirchengeschichte mit feministischer Perspektive darf nicht nur als Frauengeschichte betrieben werden, als ‚Geschichte entweder von ‚Heldinnen‘ oder als Geschichte der universellen Unterdrückung von Frauen“. Sie muß vielmehr versuchen, „Frauen mit dem gesellschaftlichen Ganzen in Beziehung“ zu setzen und „die Ideologie der Universalität des Männlichen als Menschheitsgeschichte“ überwinden.“

¹⁷ Gause, *Geschlecht als historische Kategorie*, S. 174.

¹⁸ Karin Hausen, „Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historiographischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte“, in: *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte: Herausforderungen und Perspektiven*, hrsg. v. Hans Meddick und Anne Charlott Trepp, Göttingen 1998, S. 17–55, hier S. 50.

III. Der Forschungsansatz – Zweiter Zugang: Beginentum und Beginenforschung

Bevor im folgenden markante Thesen innerhalb der Beginenforschung zur Sprache kommen, sollen zunächst einige grundlegende Informationen über die Beginen und das mittelalterliche Beginentum vorangestellt werden. Erst vor diesem Hintergrund werden die Tendenzen und Wendungen in der Beginengeschichtsschreibung sowie die historischen Bezugspunkte des Forschungsfeldes „Renaissance der Beginenkultur“ nachvollziehbar.

1. Beginentum

Das Beginentum ist im 12. Jahrhundert entstanden und hat sich in ganz Nordwesteuropa schnell ausgebreitet.¹⁹ Die Bezeichnung ‚Begine‘ galt für alleinstehende Frauen, die ein religiöses Leben außerhalb des Klosters wählten und entweder alleine oder mit gleichgesinnten Frauen in Wohn- und Arbeitsgemeinschaften zusammen lebten. Stadtgeschichtlichen Untersuchungen zufolge sorgten vor allem Stiftungen für die Errichtung von Beginenkonventen oder Beginenhöfen.²⁰ Die Herkunft des Namens ‚Begine‘ ist bis heute ebenso wenig geklärt wie die Ursprünge des Beginentums. ‚Begine‘ könnte auf den in manchen Regionen beigefarbenen Beginenmantel anspielen, oder auf das lateinische Wort ‚benigna‘ für ‚gut‘ bzw. ‚barmherzig‘ zurückgeführt werden, oder sich von den ‚Albingensern‘ herleiten.²¹

Die Beginengemeinschaften lebten nach jeweils eigenen Regeln unter der Leitung einer von der Gemeinschaft gewählten Meisterin, Mutter oder Grande Dame. Die Anzahl der Frauen, die ein Leben als Begine führten, war im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung einer Stadt beachtlich groß. So lassen sich für den Zeitraum von 1200 bis 1600 für die Stadt Köln 169 Konvente nachweisen. In Frankfurt gab es im Vergleich dazu 57 Konvente und in

¹⁹ Vgl. Kaspar Elm, „Ketzer oder fromme Frauen? Das Beginentum im europäischen Mittelalter“, in: *Journal für Geschichte* 2 (1980) Heft 6, S. 42–46, hier S. 44. Zur Ausbreitung des Beginenwesens in Deutschland siehe Frank-Michael Reichstein, *Das Beginenwesen in Deutschland*, Studien und Katalog, Berlin 2001.

²⁰ Dazu exemplarisch die Untersuchung von Martina Spies, *Beginengemeinschaften in Frankfurt am Main*. Zur Frage der genossenschaftlichen Selbstorganisation von Frauen im Mittelalter, Frankfurt am Main 1998.

²¹ Vgl. ebd., S. 14-15.

Straßburg 85.²² Die Bedingungen für die Aufnahme in eine Beginengemeinschaft variierten von Konvent zu Konvent, zielten aber im Kern auf die materielle Unabhängigkeit der Gemeinschaft. Für den Beginnenkonvent „Auf dem Sande“ in Wesel galt beispielsweise das Statut: „Jede aufgenommene Schwester soll zum Lebensunterhalt Renten oder Vermögen besitzen oder eine Kunst verstehen, um sich die Existenzmittel zu erwerben.“²³ Die Finanzierung des Lebensunterhaltes erfolgte sowohl aus Schenkungen, Erbschaften, Eigenvermögen, Verpachtungen und Geldverleih²⁴, als auch aus der Erwerbstätigkeit der Frauen. Die Tätigkeitsfelder der Beginnen waren weit gesteckt. Neben ihren sozial-karitativen Diensten (Krankenpflege, Totenbestattung, Schulwesen) wurden sie zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor bei der Herstellung hochwertiger Tuchwaren. Die Wirtschaftskrise im Spätmittelalter führte jedoch dazu, daß Produktion und Handel in Konkurrenz zu den Zünften gerieten. Diese Situation führte zu Beschlagnahmungen von wertvollen Arbeitsmaterialien mit der Konsequenz, daß den Konventen wichtige Einnahmequellen verloren gingen.²⁵

Eine Darstellung des Beginentums wäre unvollständig, wenn nicht auch die religiöse Dimension dieser mittelalterlichen Lebensform zur Sprache gebracht würde. Die Beginengemeinschaften boten Frauen außerhalb von Klostermauern die Möglichkeit eines frei organisierten geistlichen Zusammenlebens. Unter diesen Voraussetzungen kam eine eigene Spiritualität²⁶ und Frömmigkeit zur Entfaltung, in der auch die

²² Vgl. Annette Kuhn (Hrsg.), *Frauen im Mittelalter*. Bd. 2: Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien, Düsseldorf 1984, S. 350.

²³ Herbert Krimm (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte der Diakonie*. Bd. 1: Altertum und Mittelalter, Stuttgart 1960, S. 128-129.

²⁴ Vgl. Hedwig Röckelein, „Hamburger Beginnen im Spätmittelalter – ‚autonome‘ oder ‚fremdbestimmte‘ Frauengemeinschaft“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginnen im Mittelalter*, hrsg. v. Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, S. 119–137, hier 131–132.

²⁵ Für die Stadt Köln anschaulich beschrieben bei Anke Wolf-Graaf, *Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit*. Eine Bildchronik, Weinheim/Basel 1983, hier S. 50–60.

²⁶ Dazu Anke E. Passenier, „Der Lustgarten des Leibes und die Freiheit der Seele: Wege der Mittelalterlichen Frauenmystik“, in: *Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen* (5/1997), hrsg. v. Elisabeth Hartlieb und Charlotte Methuen, Kampen/Mainz 1997, S. 192–216.

Marienverehrung einen sehr hohen Stellenwert hatte.²⁷ Ein Lehrgedicht aus dem nordfranzösischen Beginenmilieu des 13. Jahrhunderts vermittelt sehr eindrucksvoll die geistlichen Nuancen des Beginentums:

Savés que j`apiel Beghinage?
Conscience ne mie large,
pieue et devote affection,
oster son coer de tout herbage,
car l`esprit fait grant damage,
de dieu sentir en orison.

Deus larmes de contricion
et trois par grant compassion
valent l`avoir qui par mer nage.

Mais celi de devotion
ne poroit esprisier nuls hom,
souvent fait a dieu son manage.²⁸

Wißt Ihr, was ich unter dem Beginentum verstehe?
Ein weites Gewissen,
ein frommes und andächtiges Gemüt,
ein Herz, frei von Unkraut,
denn die Seele erleidet sonst großen Schaden,
an Gott denken im Gebet.

Zwei Tränen aus Reue
und drei aus großem Mitleid
sind genügend Reichtum für den,
der über das Meer fährt.

Aber diese Art Frömmigkeit
kann niemand verachten,
häufig führt sie Gott den Haushalt.²⁹

Das geistliche Zusammenleben der Beginen war geprägt von Gehorsam, freiwilliger Armut und Keuschheit. Ihr Gehorsam galt den Regeln des Konventes, in dem sie lebten. Wiederholte Verstöße gegen die Konventstatuten, die vor allem dem Schutz und dem guten Ruf der Gemeinschaft dienten, wurden mit einem Ausschluß aus der Gemeinschaft geahndet. Die freiwillige Armut fand ihren Ausdruck in einem einfachen Lebensstil, ein Verzicht auf persönliches Eigentum wurde nicht verlangt. Die Wahrung der Keuschheit galt für die Zeit, die eine Frau als Begine leben wollte. Sie war nicht auf Lebenszeit an diese Lebensform gebunden. Es war ihr grundsätzlich erlaubt, die Gemeinschaft aufzugeben, um z. B. eine Ehe zu schließen. Eine Begine durfte – im Unterschied zur Ordensfrau, die in strenger Klausur³⁰ abgeschieden von der Außenwelt lebte – mit Wissen und Erlaubnis der Meisterin außerhalb des Hofes bzw. Konventes ihrer beruflichen Tätigkeit nachkommen, an Gottesdiensten teilnehmen, ihre Verwandten besuchen oder auf Pilgerfahrt gehen.

²⁷ Vgl. dazu Martina Wehrli-Johns, „Haushälterin Gottes. Zur Mariennachfolge der Beginen“, in: *Maria. Abbild oder Vorbild? Zur Sozialgeschichte mittelalterlicher Marienverehrung*, hrsg. v. Hedwig Röckelein u. a., Tübingen 1990, S. 147–167.

²⁸ Zitiert nach Wehrli-Johns, *Haushälterin Gottes*, S. 159.

²⁹ Übersetzung der Verfasserin.

³⁰ Zur Geschichte der Klausur siehe den kritischen Beitrag von Margaret Brennan, „Klausur: Die Institutionalisierung der Unsichtbarkeit der Frau in geistlichen Gemeinschaften“, in: *Concilium* 21 (1985), S. 412–419.

Von Seiten der Kirche wurde den Beginen mit „Polemik und Verfolgung, schweigende[r] Duldung und aktive[r] Unterstützung“³¹ begegnet. Den Anstoß zur Verfolgung der Beginen gab Papst Clemens V., der im Jahr 1311 auf dem Konzil von Vienne den Beginengemeinschaften die kirchliche Anerkennung entzog. Der entsprechende Konzilsbeschluß³² erhebt in Canon 16 Vorwürfe gegen „gewisse Frauen, die gemeinhin Beginen heißen“³³, mit der Begründung, daß sie keine von der Kirche anerkannte Ordensregel annehmen wollen, daß sie durch öffentliches Predigen Irrlehren verbreiten, und daß sie „unter dem Deckmantel der Heiligkeit sehr viele andere Dinge tun und begehen, die für die Seelen zur Gefahr werden“³⁴. Von diesen Frauen unterschieden werden „gläubige Frauen, die mit oder ohne Gelübde der Enthaltbarkeit ehrenhaft in ihren Hospizen leben, zur Buße bereit sind und dem Herrn der Tugenden im Geist der Demut dienen“³⁵. Diese Form des gemeinschaftlichen religiösen Lebens wird im Dekret ausdrücklich erlaubt.

Papst Johannes XXII. verlieh im Jahr 1317 diesem Konzilsbeschluß Gesetzeskraft³⁶ und aus vereinzelt Übergriffen wurde eine konsequente Verfolgung der Beginen durch die Inquisition. Die im Konzilsdekret getroffene Unterscheidung zwischen Beginen, die über theologische Themen diskutieren, predigen und Irrlehren verbreiten, und frommen Frauen, die in Gemeinschaft ein gottgefälliges Leben führen, brachte mehr Verwirrung als Sicherheit³⁷, so daß in manchen Fällen allein die Bezeichnung ‚Begine‘ ausreichte, um als Ketzerin verfolgt werden. Den dauerhaften Konflikten mit Kirchenoberen, Stadträten und Zünften, und schließlich – im 16. Jahrhundert – mit den

³¹ Andreas Wilts, *Beginen im Bodenseeraum*, Sigmaringen 1994 (Bodensee Bibliothek, Bd. 37).

³² Konzil von Vienne, in: *Dekrete der ökumenischen Konzilien. Konzilien des Mittelalters*, hrsg. v. Josef Wohlmuth, Paderborn u. a. 2000, S. 374. Einen schnellen Zugriff auf stadteschichtliche und kirchliche Quellen zum Beginentum bietet der Band von Amalie Föbel/Anette Hettinger, *Klosterfrauen, Beginen, Ketzerinnen. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter*, Idstein 2000 (Historisches Seminar–Neue Folge, Bd. 12), S. 126–153.

³³ Konzil von Vienne, S. 374.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Clem III, 11, 1, in: *Corpus Iuris Canonici*, pars secunda, ed. Aemilius Friedberg, Graz 1959, Sp. 1169.

³⁷ Siehe dazu die Untersuchung von Jaqueline Tarrant, „The Clementine Decrees on the Beguines. Conciliar and Papal Versions“, in: *Archivum historiae pontificiae* 12 (1974), S. 300–308.

Reformatoren, die einen erfolgreichen Kampf gegen das Zusammenleben alleinstehender Frauen führten, konnte das Beginentum nicht standhalten. Die meisten der noch bestehenden Konvente wurden entweder aufgelöst oder in Stifts- bzw. Ordensgemeinschaften umgewandelt, die der kirchlichen Autorität unterstellt wurden.

2. Beginenforschung

Die zentrale Frage in den wissenschaftlichen Studien zum Beginentum ist die Frage nach den Umständen, Bedingungen und Gründen für die Entstehung dieser von alleinstehenden Frauen gewählten Lebensform.³⁸ Bereits aus dem frühen 17. Jahrhundert sind erste wissenschaftliche Versuche der flämischen Gegenreformation bekannt, die Herkunft der Beginen zu rekonstruieren, die Errichtung der Beginenhöfe historisch zu begründen und dem flämischen Beginentum nach den Religionskriegen zu einem Neubeginn zu verhelfen.³⁹ Es entbrannte ein Historikerstreit über miteinander konkurrierende Stifterpersönlichkeiten: Für die einen galt Lambert le Bègue, ein Kleriker, der um 1170 im Bistum Lüttich gewirkt und dort den Beginenhof St. Christoph gegründet haben soll, als Begründer und Namensgeber des Beginentums. Die Gegenpartei favorisierte als Gründerin und Namensgeberin die von den Beginen verehrte Hl. Begga (gest. 694), eine Tochter Pippins I. und Schwester der heiligen Gertrud von Nivelles. In beiden Fällen handelt es sich um Stifterlegenden, die keine wissenschaftlich haltbare Erklärung anbieten⁴⁰, aber in ihrer bewahrenden Funktion nicht zu unterschätzen sind: Die bis heute erhaltenen Beginenhöfe in Flandern sind ein einzigartiges Zeugnis für die mittelalterliche Beginenkultur in ihrer flämischen Ausprägung.

³⁸ Perspektiven in der Beginenforschung im Überblick bei Barbara Henze, „Menschwerdung im Verstehen der Vergangenheit: Eine kirchengeschichtliche Perspektive, erläutert am Fall der Beginen“, in: *Studium der Theologie*, hrsg. v. Barbara Henze, Paderborn u.a. 1995, S. 101–130. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem derzeitigen Forschungsstand bieten Wilts, *Beginen im Bodenseeraum*, S. 15–23, und Spies, *Beginengemeinschaften in Frankfurt am Main*, S. 18–35.

³⁹ Vgl. dazu Martina Wehrli-Johns, „Das mittelalterliche Beginentum – Religiöse Frauenbewegung oder Sozialidee der Scholastik?“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. v. Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, S. 25–51, hier S. 27.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 28–32.

Im 18. Jahrhundert wurde die Beginenforschung bereichert durch eine umfassende Quellensammlung⁴¹ des protestantischen Kirchenhistorikers Johann Lorenz von Mosheim, der das Beginentum als eine Lebensform definiert, die zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Stand einzuordnen sei.⁴² Diese Definition wird in der Beginenforschung bis heute rezipiert.⁴³

Für Theologen und Sozialwissenschaftler des 19. Jahrhunderts wird das Beginentum zum historischen Vorbild, „um gesellschaftliche Lösungsvorschläge angesichts drängender sozialer Fragen zu positionieren“⁴⁴. Ein prominentes Beispiel dazu ist die Untersuchung des katholischen Theologen und Seelsorgers Paul Norrenberg aus dem Jahr 1880 mit dem Titel „Frauen-Arbeit und Arbeiterinnen-Erziehung in deutscher Vorzeit“. Paul Norrenberg definiert die Beginenkonvente als die „ateliers nationaux der mittelalterlichen Frauenarbeit, sie waren Asyle, welche dem unbeschützten, auf der Hände Arbeit angewiesenen Theile des weiblichen Geschlechtes Aufnahme boten und sittlichen Schutz mit industrieller Beschäftigung verbanden.“⁴⁵ Die soziale Frage des Mittelalters resultiert – so Norrenberg – aus einem Frauenüberschuß infolge der Kreuzzüge, und diese Notlage der Frauen sei „durch die Beginen-Niederlassungen hinlänglich gelöst“⁴⁶ worden. Daß Beginen Opfer der Inquisition wurden, führt er auf das Fehlen einer „strammen kirchlichen Leitung“ zurück, die den Hang zum Mystizismus, zu „geistlichem Stolz“ und „selbstgefälliger Frömmerei“ hätte verhindern können.⁴⁷ Die auf seine Initiative hin gegründeten Arbeiterinnenvereine und Arbeiterinnenheime

⁴¹ Johann Lorenz von Mosheim, *De Beghardis et Beguinabus commentarius*, hrsg. v. Georg Heinrich Martini, Leipzig 1790.

⁴² Vgl. ebd., S. 55: „Primo ergo omnium mulieres, btam virgines, quam viduae, quae medium inter sacras et profanas locum tenebant, quae hominum quidem consuetudini et vitae negotiis minime renuntiabant, neque, sanctimonialium more, paupertatem, perennem castitatem et absolutam obedientiam vovebant, at in privatis tamen, aut publicis aedibus, inter preces, sacras meditationes, et labores vitam ducebant, contemtis saeculi moribus et voluptatibus, Beghinae nominantur.“

⁴³ Zur Rezeption dieser Definition siehe Ute C. Schmidt, „... que begine appellantur“, oder: Die Beginen als Frauenfrage in der Geschichtsschreibung“, in: *Lustgarten und Dämonenpein. Konzepte von Weiblichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. v. Annette Kuhn und Bea Lundt, Dortmund 1997, S. 54–77, hier S. 61.

⁴⁴ Ebd., S. 56.

⁴⁵ Paul Norrenberg, *Frauen-Arbeit und Arbeiterinnen-Erziehung in deutscher Vorzeit*, Köln 1880, S. 52.

⁴⁶ Ebd., S. 51. Ähnlich argumentiert auch Gerhard Uhlhorn, *Die christliche Liebesthätigkeit im Mittelalter*, Stuttgart 1884, hier S. 376–378.

⁴⁷ Vgl. Norrenberg, *Frauen-Arbeit und Arbeiterinnen-Erziehung*, S. 76.

sind die praktische Umsetzung einer christlichen Soziallehre, die das Beginentum für sich entdeckt und ihren Zielen entsprechend interpretiert und vereinnahmt hat.

Die These, daß die Beginenkonvente Versorgungsinstitute für alleinstehende Frauen gewesen seien, wird auch von Sozialwissenschaftlern wie Karl Bücher und Georg Liebe vertreten, die in ihren Publikationen ebenfalls das Argument des Frauenüberschusses anführen und religiöse Beweggründe für die Entstehung des Beginentums ausgrenzen.⁴⁸ Dieser rein soziologisch argumentierende Deutungsansatz reduziert das mittelalterliche Beginentum auf ein Notlösungsprogramm für die sogenannte ‚Frauenfrage‘⁴⁹. Hierin mag einer der Gründe liegen, daß für Vertreterinnen der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert das mittelalterliche Beginentum keinen Modellcharakter für gemeinschaftliche Lebensformen und Wohnprojekte hatte.⁵⁰

Als Reaktion auf diese Erklärungsversuche, die in der Beginenforschung unter dem Begriff ‚Versorgungsthese‘ behandelt werden, wurde von Kirchenhistorikern wie Joseph Greven und Herbert Grundmann ein Perspektivenwechsel vollzogen. Sie konzentrierten sich in ihren Untersuchungen auf die religiöse Dimension des Beginentums und vertreten die Auffassung, daß die Beginengemeinschaften im Kontext der religiösen Bewegungen des 12. und 13. Jahrhunderts entstanden sind.⁵¹

⁴⁸ Dazu Karl Bücher, *Die Frauenfrage im Mittelalter*, Tübingen 1880 (2. Aufl. 1910); Georg Liebe, „Das Beginenwesen der sächsisch-thüringischen Lande in seiner sozialen Bedeutung“, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 1 (1903), S. 35–49.

⁴⁹ Siehe dazu Ernest W. McDonnell, *The Beguines and Beghardes in Medieval Culture*, New York 1969, insbes. S. 81–100.

⁵⁰ Zum Engagement der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts für die Arbeiterinnen siehe Regina Mentner, „Bürgerliche Frauenbewegung und Arbeiterinnenheime“, in: *Ariadne – Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung*, Heft 36/November 1999, S. 31–35.

⁵¹ Dazu Joseph Greven, *Die Anfänge der Beginen*. Ein Beitrag zur Geschichte der Volksfrömmigkeit und des Ordenswesens im Hochmittelalter, Münster 1912 (Vorreformatorische Forschungen, Bd. 8), München 1912; ders., „Der Ursprung des Beginenwesens. Eine Auseinandersetzung mit Godefroid Kurth“, in: *Historisches Jahrbuch* 35 (1914), S. 26–58; S. 291–318; Herbert Grundmann, „Zur Geschichte der Beginen im XIII. Jahrhundert“, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 16 (1931), S. 292–320, nachgedruckt in: Ders., *Ausgewählte Aufsätze Teil 1: Religiöse Bewegungen*, Stuttgart 1976 (Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Bd. 25,1), S. 201–221; ders., *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, 4. Aufl., Darmstadt 1977 (= reprobographischer Nachdruck der 1. Aufl., Berlin 1935: Historische Studien, Heft 267).

Nach Herbert Grundmann ist das Beginentum keine „absichtlich und planvoll geschaffene Sonderform des religiösen Lebens, sondern das Ergebnis der religiösen Frauenbewegung, soweit sie nicht Aufnahme fand in den neuen Orden.“⁵² Mit anderen Worten: Die Beginenkonvente waren Sammlungsort für Frauen, die sich zu einem religiösen Leben in freiwilliger Armut und Keuschheit entschlossen hatten, aber in die überfüllten Frauenklöster der Reformorden der Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner nicht mehr aufgenommen werden konnten.⁵³ Auch hier wird das Beginentum einmal mehr als Notlösung für einen Frauenüberschuß gedeutet, wenngleich nicht aus einem sozial-ökonomischen Blickwinkel, sondern unter dem Aspekt religiöser Bewegungsgeschichte.

In neueren Forschungen wird das Beginentum als eine Lebensform sui generis gewertet. Dieser sogenannten Emanzipationsthese zufolge haben Beginengemeinschaften eigenständige Strukturen entwickelt, um ihre Vorstellungen von einer religiösen Existenz außerhalb eines streng regulierten Klosterlebens verwirklichen zu können.⁵⁴ Dieses bewußte sich Herauslösen aus kirchlichen bzw. kirchenrechtlichen Reglementierungen qualifiziert das Beginentum als Teil einer mittelalterlichen Aufbruchs- und Verweigerungsbewegung, die Peter Dinzelbacher als ein mentalitätsgeschichtliches Phänomen verstanden wissen will.⁵⁵ Ute Weinmann hingegen deutet das Beginentum als eine Widerstandsbewegung, die gegen herrschende Institutionen eine autonome Lebensweise durchgesetzt und „eine neue Alternative zur patriarchalisch strukturierten Ehe und Familie“⁵⁶ aufgezeigt habe.

⁵² Grundmann, *Religiöse Bewegungen*, S. 320.

⁵³ Zur sog. Religiositätsthese siehe auch die Untersuchung von Brigitte Degler-Spengler, „Die Beginen im Rahmen der religiösen Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts in der Schweiz“, in: *Die Beginen und Begarden in der Schweiz*, hrsg. v. Cécile Sommer-Ramer, Basel/Frankfurt am Main 1995 (Helvetia Sacra, Bd. 9,2), S. 31–91.

⁵⁴ Vgl. Wilts, *Beginen im Bodenseeraum*, S. 91. Siehe auch Alfred Haverkamp, „Leben in Gemeinschaften: alte und neue Formen im 12. Jahrhundert“, in: *Aufbruch – Wandel – Erneuerung. Beiträge zur „Renaissance“ des 12. Jahrhunderts*, hrsg. v. Georg Wieland, Stuttgart/Bad Cannstatt 1995, S. 11–44.

⁵⁵ Dazu Peter Dinzelbacher, „Rollenverweigerung, religiöser Aufbruch und mystisches Erleben mittelalterlicher Frauen“, in: *Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter*, hrsg. v. Peter Dinzelbach und Dieter Bauer, Köln/Wien 1988, S. 1–51.

⁵⁶ Ute Weinmann, *Mittelalterliche Frauenbewegungen. Ihre Beziehungen zur Orthodoxie und Häresie*, Pfaffenweiler 1990 (Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 9), S. 203.

Rebekka Habermas schließlich entfaltet aus feministischer Perspektive einen Deutungsansatz, der die Weiblichkeitskonzeptionen des Mittelalters in den Blick nimmt, wie sie in biblischen und theologischen Schriften sowie in Texten der höfischen Literatur verbreitet wurden. Sie teilt die in der Beginnenforschung vertretene Auffassung, daß die Beginnen aufgrund ihrer eigenständigen Handlungsstrukturen von der vorgegebenen gesellschaftlichen Ordnung abweichen. Zugleich vertritt sie die These, daß die in Beginnengemeinschaften lebenden Frauen aus den von Männern definierten Frauenbildern und damit einher gehenden Rollenzuweisungen herausfallen.⁵⁷ Auf der Grundlage von Textanalysen wird das Beginnentum bei Rebekka Habermas zum „Beispiel einer weiblichen Gegenkultur“⁵⁸, die das Prinzip mittelalterlicher Weiblichkeitskonzeptionen, die sich in den Figuren der Eva, der Maria und der höfischen Dame manifestieren, auf zweierlei Art durchbricht: Erstens, indem sich Beginnen nicht ausgrenzen lassen, weil sie ein Leben in Klausur verweigern und ein über männliche Kategorien definiertes Armuts- und Keuschheitsideal ablehnen. Zweitens, indem sich Beginnen nicht auf ein bestimmtes Frauenbild, auf die Rolle der Eva oder auf die Rolle der Maria festlegen lassen.⁵⁹

Die hier in einer repräsentativen Auswahl vorgestellten Forschungsansätze aus der Beginnenforschung vermitteln in ihrer Vieldeutigkeit den Eindruck, daß das mittelalterliche Beginnentum zur Projektionsfläche für individuelle ForscherInnen-Perspektiven wird. Mit Blick auf die Erkenntnisse der Emanzipationstheorien fragt Hedwig Röckelein zu Recht „ob diese Vorstellungen von weiblicher Autonomie und Selbstverwirklichung der beginnischen Realität des Mittelalters entsprechen oder einer Projektion der Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts entspringen“⁶⁰. Dieser Vorbehalt läßt sich auf das Forschungsfeld „Renaissance der Beginnenkultur“ bezogen – mit Uta C. Schmidt – noch pointierter formulieren: „Es sollte jedoch nicht verschwiegen werden, daß die frauenbewegte Suche nach identitätsstiftenden historischen Vorbildern tendenziell zu einer problematischen Vereinnahmung

⁵⁷ Vgl. Rebekka Habermas, „Die Beginnen – eine ‚andere‘ Konzeption von Weiblichkeit?“, in: *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung*. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens, hrsg. v. Wiener Historikerinnen, Wien 1984, S. 199–207, hier S. 200.

⁵⁸ Ebd., S. 200.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 205.

⁶⁰ Röckelein, *Hamburger Beginnen im Spätmittelalter*, S. 120.

der wehrlosen Beginen führen kann: Sie werden dann heutigen Denk- und Vorstellungsmustern einverleibt, dem aktuellen Verständnis passend gemacht und damit enthistorisiert.“⁶¹ Es bleibt die Frage, wie die Transformation einer mittelalterlichen Lebensform in die Gegenwart aus kirchenhistorischer Sicht beschrieben werden kann, ohne dabei der Versuchung einer Idealisierung oder den Gefahren einer Instrumentalisierung zu erliegen.

IV. Optionen

Uta C. Schmidt löst ihre oben zitierten Bedenken auf, indem sie die jeweils „zeitspezifische Aneignung des Beginentums [...] zum wissenschaftlichen wie lebensgeschichtlichen, frauengeschichtlichen Topos einer langen Suche von Frauen nach selbstbestimmten Lebensverhältnissen“ erklärt.⁶² Dieser dialektische, auf Korrespondenz zwischen Vergangenen und Gegenwärtigem beruhende Zugang⁶³ zeigt einen Weg auf, Beginengeschichte als Gegenwartsgeschichte fortzuschreiben. Dieser Ansatz eröffnet für das Forschungsfeld „Renaissance der Beginenkultur“ zugleich einen weiten Fragehorizont: 1) Welche Aspekte des mittelalterlichen Beginentums werden erinnert, wiederbelebt, neu gedeutet, in die heutige Lebenswelt von Frauen transformiert? 2) Warum schaffen sich die Neuen Beginen Arbeits- und Lebensräume, die auf eine Trennung der Geschlechter abzielen? 3) Welche gemeinschaftsstiftende Kraft und welche gemeinschaftsstiftenden Elemente fördern den Zusammenhalt in den einzelnen Gruppen und der Gruppen untereinander? 4) Entsteht mit den Neuen Beginen und der Renaissance der Beginenkultur eine neue Bewegung?

Für eine Beantwortung dieser Kernfragen bietet die sozialgeschichtliche Orientierung der kirchlichen Zeitgeschichte⁶⁴ die Möglichkeit, auf Ansätze der Bewegungsforschung und deren Methodenvielfalt zurückzugreifen. Denkbar

⁶¹ Schmidt, „... que begine appellantur“, S. 54–55.

⁶² Ebd., S. 77.

⁶³ Vgl. Schmidt, *Vom Rand zur Mitte*, S. 136–137.

⁶⁴ Vgl. dazu Heinz Hürten, „Zukunftsperspektiven kirchlicher Zeitgeschichte“, in: *Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung*, hrsg. v. Ulrich von Hehl und Konrad Repgen, Mainz 1988, S. 97–110, hier S. 100–101.

wäre ein lebensgeschichtlicher Ansatz⁶⁵, der den biographischen Werdegang von Gründungsfrauen aus dem Kreis der Neuen Beginnen untersucht und damit zugleich Traditionsbezüge, Identifikationsaspekte und Neuinterpretationen des mittelalterlichen Beginentums erhebt. Dieser Ansatz ist sensibel für persönliche Entwicklungen und Wendungen im Lebenslauf der Akteurinnen, sowie ihr lebensgeschichtlich geprägtes gesellschaftliches Engagement, das sich gleichsam als ‚Bewegungsbiographie‘ nachzeichnen ließe. Der Begriff der ‚Bewegungsbiographie‘ trägt der Tatsache Rechnung, daß viele Akteurinnen der Neuen Beginnen in unterschiedlichen Bewegungskontexten tätig waren, bevor sie sich einer Beginneninitiative angeschlossen haben. Ihre Bewegungserfahrungen könnten beispielsweise Aufschluß über Geschlechterverhältnisse und Geschlechterordnungen in Bewegungsstrukturen geben und eine Erkenntnisgrundlage schaffen, die das Forschungsthema „Renaissance der Beginnenkultur“ sowohl vor einer Engführung als auch vor einer Randexistenz im wissenschaftlichen Diskurs bewahrt.

Als alternativer Forschungsansatz wäre die Frage nach der Kollektiven Identität⁶⁶ denkbar, denn „Kollektive Identität bildet sich nicht unwesentlich durch Zugriffe auf die Geschichte, die – als eigene Vorgeschichte interpretiert – als ‚Erbe‘, ‚Auftrag‘ oder ‚Vermächtnis‘ appellative Funktionen bekommt.“⁶⁷ Eine Erforschung des Zugriffs der Neuen Beginnen auf das mittelalterliche Beginentum aus der Perspektive der Kollektiven Identität wird vor allem die Selbst- und Fremdbilder wahrnehmen, welche die Differenz und das Verhältnis der Neuen Beginnen zu ihren gesellschaftlichen Kontexten bestimmen.⁶⁸

⁶⁵ Vgl. Myra Marx Ferree, „Was bringt die Biographieforschung der Bewegungsforschung?“, in: *Politische Biographien und sozialer Wandel*, hrsg. v. Ingrid Miethe und Silke Roth, Gießen 2000, S. 111–128.

⁶⁶ Vgl. Dieter Rucht, „Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat in der Bewegungsforschung“, in: *Forschungsjournal NSB 8/Heft 1* (1995), S. 9–23; Kai-Uwe Hellmann, „Soziale Bewegungen und Kollektive Identität. Latenz, Krise und Reflexion sozialer Milieus“, in: *Forschungsjournal NSB 8/Heft 1* (1995), S. 68–81; ders., „Paradigmen der Bewegungsforschung“, in: *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*, hrsg. v. Ansgar Klein, Hans-Josef Legrand, Thomas Leif, Wiesbaden 1999, S. 91–113, hier S. 99–100; Myra Marx Ferree/Silke Roth, „Kollektive Identität und Organisationskulturen. Theorien neuer sozialer Bewegungen aus amerikanischer Sicht“, in: *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*, hrsg. v. Ansgar Klein, Hans-Josef Legrand, Thomas Leif, Wiesbaden 1999, S. 131–143.

⁶⁷ Gerd Althoff, „Sinnstiftung und Instrumentalisierung: Zugriffe auf das Mittelalter“, in: *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter*, hrsg. v. Gerd Althoff, Darmstadt 1992, S. 1–6; hier S. 1.

⁶⁸ Näheres zur Theorie bei Rucht, *Kollektive Identität*, S. 14–16; hier 15.

Darüber hinaus lenkt dieser Ansatz den Blick auf Organisations-, Kommunikations-, Handlungs- und Vernetzungsprozesse, die der „Renaissance der Beginenkultur“ Struktur und Form verleihen. Die Genderperspektive wird im Kontext dieses methodischen Zugangs sowohl bei der Analyse von Selbst- und Fremdwahrnehmung als auch bei der Interpretation struktureller Merkmale relevant.

Lebensgeschichtlicher Ansatz oder die Frage nach der Kollektiven Identität – beide Forschungsansätze bieten sich an, in einem interdisziplinären Diskurs Beginengeschichte als Gegenwartsgeschichte fortzuschreiben.